

ANN ERIKSSON



Mehr  
als ein  
Sommer

RÖMAN

LÜBBE



# Prolog

*Sommer 1966*

Ein Falke schwebt hoch über der Prärie und gleitet mit seinen rotbraunen Schwingen auf den Strömen warmer Luft. Unter ihm geht eine Gestalt einen überwucherten Feldweg entlang – auf bloßen Füßen, in einer zerlumpten, abgeschnittenen Jeans. Das Glitzern der Sonne spiegelt sich auf dem Eimer für Beeren in ihrer Hand. Der Falke stößt einen leisen, kurzen Ruf aus.

Das kleine Mädchen blinzelt in die Sonne empor, um zu sehen, ob der Raubvogel Beute trägt, doch seine Klauen zeichnen sich von seinem weiß gefiederten Bauch ab wie ein leeres, dunkles V. Der Sommer hat das Gesicht und die kernigen Glieder des Kindes mit der Farbe der Erde bemalt. In den beiden langen, geflochtenen Zöpfen, die ihm über den Rücken fallen, schimmern die Farben reifer Gräser. Die Luft ist erfüllt vom Duft nach Erde und vertrocknetem Unkraut. Beim Nahen seiner Schritte zirpen die Heuschrecken und fliegen davon. Ebenso wie die Mäuse und die langbeinigen Präriehasen, nach denen der Falke Ausschau hält, verschmilzt das Mädchen mit der Landschaft, die es durchstreift. In der Ferne erhebt sich eine Blockhütte über einem Flussbett, in dem sich Pappeln und Weiden wiegen. Saskatoonbüsche versprechen dem Mädchen für den Abend einen Kuchen mit blauvioletten Beeren.

»Nimm dich in Acht vor Klapperschlangen, Angela«, hatte ihre Mutter sie gewarnt, als sie ihr den Eimer für die Beeren gab. Letzten Dienstag hatte ihr Vater auf dem Heuboden eine Schlange getötet, die einen Meter lang war. Sie trauert um das Reptil und seine fein geschuppte Haut. Wie der Falke sucht sie

mit den Augen die Graslandschaft – ihre Heimat – nach den geringsten Bewegungen ab und horcht auf das leiseste Geräusch: ein verletzter Keilschwanzregenpfeifer, ein verwaister Dachs oder fliehender Fuchs, ein Erdhörnchen, das nicht zu seinem Bau zurückfinden kann. Sie erinnert sich an die Geschichten ihrer Großmutter über große Herden von Bisons und Antilopen. Über die Vernichtung und das sinnlose Abschlachten. Hätte sie vor langer Zeit gelebt, so hätte sie ihnen Zuflucht gewährt. Keine Gewehre, keine Pflüge. Nur die Prarie und ein kleines Mädchen, das sie beschützt.

Sie steigt hinab in das Flussbett, in den Schatten der Bäume und in die feuchte Luft über dem fließenden Wasser. An einem Ende der Schlucht sprudelt ein Bach aus dem steinigen Grund, um am anderen Ende wieder zu versickern. Sie kühlt die ledrigen Sohlen ihrer Füße im Wasser und sucht nach Fröschen, die im Morast und im nassen Gras schlafen. Dann macht sie sich an ihre Arbeit.

Die ersten reifen Beeren prasseln auf den Boden des Zinkeimers, danach fallen sie lautlos. Ihre Hände und ihr Mund werden vom warmen Saft der Früchte ganz blau. Wieder entstehen in ihrem Kopf Traumbilder vom alten Gehöft ihrer Großeltern, das genau über dem Flussbett liegt: Sie stellt sich vor, in der Pionierzeit zu leben und in einem Ochsenkarren über das flache Land zu holpern, eine angebundene Kuh im Schlepptau.

Als der Eimer voll ist, geht sie den gleichen Weg zurück und schwingt dabei den Eimer dreimal in einer kreisenden Bewegung gen Himmel – wie immer überrascht, dass sich die Beeren nicht in einem blauen Regen über ihren Kopf und ihre Schultern ergießen. Plötzlich lässt sie ein leiser Schrei wie angewurzelt stehen bleiben. Sie stellt den Eimer neben einen Salzeibusch und rennt hinter die Blockhütte, obwohl es unter ihren Füßen sticht und kribbelt. Ein kleiner Fuchs? Ein Hündchen? Oder ein entlaufenes Kätzchen von einer der Nachbarfarmen?

Im Hohlraum zwischen dem Boden der Hütte und der Erde entdeckt sie Steine, eine verrostete Handsense und einen Holzstuhl ohne Lehne; auf der anderen Seite schlägt das sonnen- durchflutete Gras sanfte Wellen. Hinter dem kaputten Stuhl ertönt wieder ein Schrei. Sie schlängelt sich darauf zu und denkt weder an Schlangen noch an den Zustand ihrer Kleidung.

Ein Kojotenwelpen hat sich im Schmutz zusammengerollt, den Kopf auf dem Boden. Die Brust hebt und senkt sich rasend im Takt seines flatternden Atems. Das Weiße in seinen Augen flackert, seine spitzen Ohren zucken, das samtige Fell am linken Ohr ist aufgerissen, Blut rinnt herab. Schaum steht vor dem Maul mit den scharfen Zähnen, und eine fingerbreite Wunde klafft von seinem Nacken bis zur Schulter. Der Gestank von gerinnendem Blut tränkt die Luft. Leichte Beute für den Fal- ken. Das Tier hat vielleicht Knochenbrüche.

Sie greift mit der Hand nach dem Kojoten, was er damit beantwortet, dass er zubeißt, sich aufrappelt und davontorkelt, hinaus ins Tageslicht. Rückwärts krabbelnd befreit sie sich aus der Enge unter den Bodenbalken. Sie rennt um die Blockhütte herum zu der Stelle, an der das Tierchen zusammengebrochen ist. Sie kniet nieder und legt ihre Hand auf die Brust des kleinen Kojoten. Sein Herz schlägt schwach und rasend schnell unter ihren von der Sonne gebräunten Fingern. Mit beiden Armen hebt sie den schlaffen Körper vom Boden, formt aus dem unteren Teil ihres T-Shirts eine Schlinge und macht sich auf den Heimweg. Sie widersteht der Versuchung zu rennen. Erst als sie durch das Tor zum Hof der Farm tritt und sieht, wie ihr Bruder neben der Scheune am Motor eines Traktors bastelt, erinnert sie sich an die Beeren.

Constance Ebenezer stand am Fenster des Flughafengebäudes und beobachtete, wie die Düsenmaschinen starteten und landeten. Es verblüffte sie, wie diese großartigen, von Menschenhand geschaffenen Raubvögel sowohl den Gesetzen der Schwerkraft als auch denen der Logik trotzten. Draußen lag das deutsche Rollfeld, grau und trist wie der Januarhimmel, doch schwebten fette, nasse Schneeflocken zur Erde herab und machten die Kulisse nahezu schön. Die metallenen Vögel erinnerten sie an den Tag, da sie erstmals in ihrem Leben ein Flugzeug gesehen hatte, vor etwas mehr als sechzig Jahren, als sie jung gewesen war und naiv und verliebt. »Erinnerst du dich, Tommy?«, fragte sie. »An den Tag, an dem du mich überreden wolltest, mit dem Doppeldecker zu fliegen?« Damals war nicht Winter gewesen, sondern Frühling, und niemals würde sie das Feuer in seinen Augen vergessen, als sie beide in diesem Weizenfeld gestanden hatten, ein paar Meilen nördlich von Winnipeg, wo die frischen grünen Triebe sich aus der schwarzen Erde den Weg ins Licht bahnten, wo die Luft klar war und so voller Hoffnung, und wo ihre Hand in seiner lag. Mit seiner freien Hand hatte er am Himmel mit dem Finger die Flugbahn des Doppeldeckers nachgezeichnet – einer ungelenken Maschine, die am Außenrand des Feldes in Querlage flog – und ihr erklärt, wie das Ganze funktionierte. Wie die Luft von vorn über und unter die Tragflächen strömte, was das Aufsteigen möglich machte, und wie der brüchig wirkende, neumodische Apparat sie innerhalb einer halben Stunde zum Winnipegsee bringen konnte – eine Strecke, die mit dem Auto über ungepflas-

terte Schotterstraßen in der Regel fast einen ganzen Tag dauerte. »Da können wir uns dann die Dünen am Grand Beach ansehen und die Marsch von Grassy Narrows, vielleicht sogar das isländische Dorf in Hecla«, hatte er zu ihr gesagt. Seine Stimme hatte sich dabei überschlagen und so schrill geklungen, dass sie ihm die Hand auf die Wange legen wollte, um ihn zu beruhigen. Sie hatte versucht, sich den Ausblick von dort oben vorzustellen, den Rausch und den Wind, der ihnen in die Gesichter wehen würde, sodass das Haar hinter ihr herflatterte. Doch hatte sie der Gedanke an die schwindelerregende Höhe und die waghalsige Geschwindigkeit nur beängstigt. Jetzt bereute sie, Nein gesagt zu haben. Er war trotzdem geflogen, hatte sich die Lederjacke angezogen und die Schutzbrille aufgesetzt, die der Pilot ihm gegeben hatte, und den Mann mit einem Fünf-Dollar-Schein bezahlt – dem Lohn für eine ganze Woche Arbeit, bei der er schwere, mit Ziegelsteinen beladene Schlitten gezogen hatte. Er hatte sie voller Leidenschaft geküsst, bevor er in die Maschine geklettert war und auf dem Passagiersitz Platz genommen hatte. Hinterher hatte er monatelang über das Erlebnis geredet. »Du würdest mir das heute gar nicht glauben, Tommy«, sagte sie. »Dass ich um die ganze Welt fliege in Flugzeugen, die so groß sind, wie wir es uns damals gar nicht hätten vorstellen können.«

Aus dem Augenwinkel heraus sah sie einen Mann und eine Frau, die sie anstarrten und dann einander anlächelten, als wüssten sie etwas über sie, was andere nicht wussten. Es kümmerte sie nicht. Sie fragte sich, ob Tommy wohl jemals mit einer Düsenmaschine geflogen war. Aber sie nahm an, dass er nie das Geld dafür gehabt hatte, so traurig dieser Gedanke auch war. Sie selbst war nie mit einem Flugzeug geflogen, bis sie im Alter von neunundfünfzig Jahren, vor nunmehr zwei Jahrzehnten, einen Air-Canada-Flug nach Vancouver Island bestiegen hatte. Statt gezielt irgendwohin zu fliegen, war sie von Donald weggefliegen, sodass das vielleicht gar nicht richtig zählte. Aber

jetzt, dachte sie zufrieden, fühlte sich das Fliegen schon völlig vertraut an. Sie hob ihre große Segeltuchtasche hoch, die ihre Freundin Iris ihr für die Reise geschenkt hatte. Die riesigen aufgestickten Sonnenblumen fand sie viel zu kitschig, aber sie hatte es nicht übers Herz gebracht, Iris das zu sagen. Und immerhin leistete sie hervorragende Dienste, auch wenn sie mit jedem Tag schwerer wurde. Constance bereute, ihr bestes Kostüm angezogen zu haben, was ihr am Vorabend, als es sorgsam über dem Stuhl in ihrem Hotelzimmer in der Innenstadt hing, angemessen vorgekommen war. Es war Martins Lieblingskostüm gewesen. Und ihre erste Reise nach Afrika war für sie ein festlicher Anlass. Afrika! Jedes Mal, wenn sie darüber nachdachte, begannen winzige Flugzeuge in ihrem Bauch zu kreisen, und sie konnte kaum mehr still sitzen. Im Moment fühlte sie sich jedoch zu beengt von der schmal geschnittenen Kostümjacke und sehnte sich nach ihrem Garten-Outfit: nach der alten Jogginghose und dem viel zu großen T-Shirt, das sie im letzten Jahr – seit sie allein lebte – immer getragen hatte. Ab und zu nahm sie neidvoll zur Kenntnis, wie lässig die jungen Leute reisten in ihren Jeans und den Schlabberpullovern. Das Kostüm würde für Nairobi viel zu warm sein, und sie würde so schnell wie möglich ihr Hotel finden und sich umziehen müssen. Ihre Füße hatten es aber bequem: Sie blickte nach unten auf die dunkelblauen, mit weiß abgesetzten Laufschuhe, die sie einen Monat zuvor in Paris erstanden hatte, nachdem sie stundenlang in ihren Pumps über die Champs-Élysées und an der Seine entlanggelaufen war. Die Blasen an den Außenseiten ihrer kleinen Zehen waren schon lange verheilt, und die gepolsterten Sohlen ihrer neuen Sportschuhe milderten die leichte Arthritis in ihrer linken Hüfte. Der Verkäufer in dem Geschäft hatte gesagt, die Schuhe seien in Korea hergestellt worden.

Constance fand eine Bank, setzte sich und stellte die Tasche vor sich auf den Boden. Laut der Dame am Schalter von Cai-

ro Air blieben ihr noch mehrere Stunden bis zum Abflug der Maschine. Sie musste sich eingestehen, dass sie trotz aller Aufregung im Hinblick auf Afrika erschöpft war von den letzten sechs Wochen Reisen, dem Besichtigen und davon, alle paar Nächte in einem anderen Hotel zu wohnen. Sie hoffte, dass sie im Flugzeug etwas Schlaf finden würde.

Sie beugte sich vor und holte einen Kugelschreiber und eine Postkarte aus ihrer Tasche, auf der ein Foto von Michelangelos Statue des David aus den Uffizien in Florenz zu sehen war. Ein Meisterwerk, das sie fast einen ganzen Nachmittag in seinen Bann gezogen hatte. *Liebe Susan*, schrieb sie, dann hielt sie inne und hob den Kugelschreiber vom Papier, den Blick Richtung Decke. Was sollte sie ihrer Tochter nur schreiben? *Mir geht es sehr gut und ich wünschte, Du wärest hier?* Ihr ging es in der Tat sehr gut, doch sie war froh, dass ihre Tochter nicht hier war, und das, obwohl sie hin und wieder gerne jemanden bei sich gehabt hätte. Susan würde kein Verständnis haben für das, was sie hier tat; sie würde wollen, dass sie nach Hause käme. Constance hatte es bisher nicht geschafft, irgendeinem ihrer Kinder zu schreiben. Sie waren sicher schrecklich in Sorge, weil sie nicht wussten, wo ihre Mutter war. Sie drehte die Postkarte um und betrachtete das Foto des David. »Meine Güte, Martin«, sagte sie vor sich hin, »wie konnte ich nur jemals glauben, dass Susan an dieser Postkarte überhaupt Gefallen finden würde? Der Anblick seiner riesigen steinernen Genitalien würde sie nur erschrecken und peinlich berühren, nicht wahr?« Fast konnte sie sehen, wie Martin beipflichtend nickte und ihr dabei mit seinen feinen, schlanken Fingern über die Wange strich und dann lachte beim Anblick von Davids Kronjuwelen. Tränen schossen ihr in die Augen. Sie faltete die Postkarte in der Mitte zusammen und warf sie in den Mülleimer neben der Sitzbank. Das war jetzt die sechste Postkarte an Susan, die sie weggeworfen hatte. Sie griff erneut in ihre Tasche und zog eine Zeitschrift heraus, blätterte

sie durch, um sich von ihrem eigenen einsamen Selbst abzulenken, und entschied sich schließlich für einen Artikel mit dem Titel *Büstenhalter bahnen sich den Weg in die Vorstandsetagen: Feminismus in den Achtzigerjahren.*

Trevor Wallace drängelte sich durch die Schlange aussteigender Passagiere. »Ich muss einen Anschlussflug erwischen«, brummte er halblaut und zog ratternd sein Handgepäck hinter sich her: einen Koffer der Marke Samsonite Silhouette, der auf Rollen lief und den er sich selbst zu Weihnachten geschenkt hatte. »Verflucht«, murrte er leise, weil das Paar vor ihm so langsam lief, dass es ihm den Weg versperrte, und nicht zu realisieren schien, wie sehr er sich plagte, an ihm vorbeizukommen. Er verfluchte den Flughafen Frankfurt. Er verfluchte das Wetter. Er verfluchte die Sekretärin, die ihm einen Flug mit einer derart kurzen Zeitspanne fürs Umsteigen gebucht hatte. Während er am Zoll in der Schlange stand, blickte er häufig auf seine Armbanduhr, und als der Beamte seinen Pass stempelte, nickte er ihm kurz zu. Dann rannte er in Richtung der Internationalen Abflüge und kollidierte dabei um Haaresbreite mit einem Mann und dessen Blindenhund. Der Hund blieb abrupt stehen und bellte einmal kurz, worauf Trevor den beiden auswich. Als er in die Nähe der Abflughalle kam, blieb er stehen und überprüfte noch einmal sein Ticket. *Cairo Air. Was zur Hölle war das denn für eine Fluglinie?* Er hatte noch nie von ihr gehört und hoffte inständig, dass es sich dabei nicht um eine dieser verantwortungslosen Gesellschaften handelte, die mit billigst erstandenen Maschinen zu fragwürdigen Zielorten flogen. Er konnte nicht fassen, dass er der Assistentin, die nur vorübergehend bei ihnen beschäftigt gewesen war, diese Buchung hatte durchgehen lassen. »Ich bin im Augenblick zu beschäftigt«, hatte er gesagt. »Ich bin sicher, dass Sie das hinbekommen. Stellen Sie nur sicher, dass ich erster Klasse fliege.«

In Augenblicken wie diesem fragte sich Trevor, wie er diesen Job, bei dem er ständig um die Welt reisen musste, jemals hatte annehmen können. Er hasste Flugzeuge und Flughäfen. Es war alles so schwierig: die ständigen Treffen mit fremden Menschen, Nacht für Nacht ein anderes, unvertrautes Hotelbett, an jeder Ecke etwas Neues und Unerwartetes. Er wünschte, er wäre zu Hause in Calgary, würde sich ein Eishockeyspiel ansehen in seiner Wohnung in Sunnyside, wo der Bow River vor seiner Tür dahinfloss. Trevor mochte Calgary, diesen Ort, der zu klein war, um eine Großstadt zu sein, aber weltoffener als Regina, wo jeder jeden kannte und jeder alles über jeden wusste. Der Umzug von Regina nach Calgary vor inzwischen über zehn Jahren hatte ihm Abstand verschafft von Tante Gladys und Onkel Pat, die beide mittlerweile tot waren, und von jener Katastrophe, die sich seine Kindheit nannte. Trevor liebte den Fluss, der durch die Stadt mäanderte, er hatte sich wegen des Bow für seine Wohnung entschieden. Die Tatsache, dass er zu jeder Tages- und Nachtzeit die Vorhänge aufziehen konnte, um den Fluss fließen und strudeln zu sehen, schenkte ihm ein Gefühl von Sicherheit.

Und dann war da Angela. Er lächelte bei dem Gedanken an die Frau, die er im letzten Winter kennengelernt hatte. Er war gerade von einem Spiel der Calgary Flames im neu eröffneten Saddledome gekommen, und nachdem das Team so haushoch gewonnen hatte, hatte ihm der Sinn danach gestanden zu feiern. Vor einer beliebten Bar war er stehen geblieben und hatte sich gewünscht, jemanden zu haben, mit dem er seine Begeisterung hätte teilen können. Er hatte die Tür aufgestoßen und den von Lärm und Rauch erfüllten Raum betreten. Der Anblick des Menschengewimmels an den Tischen und auf dem Tanzparkett vor der Liveband hatte ihn fast auf der Stelle zurück nach draußen auf die Straße getrieben. Als er sich gerade hatte umdrehen wollen, um wieder zu gehen, hatte er sie plötzlich auf einem

Stuhl an der Bar erblickt; ihre wilde, sonnenblonde Haarmähne hatte ihn quer durch den Raum gezogen. Noch ehe er hatte nachdenken können, hatte er hinter ihr gestanden und nicht gewusst, wie er ihre Aufmerksamkeit erregen sollte. Als ihre Freundin zu kichern begonnen und mit dem Kopf eine Bewegung in seine Richtung gemacht hatte, hatte Angela sich auf ihrem Stuhl herumgedreht. Ihre tiefbraunen Augen hatten ihn sanft durchgeschüttelt und ihn wieder auf den Boden der Tatsachen zurückgeholt, als wollten sie sagen: »Halt still jetzt, damit ich dir die Schnürsenkel binden kann.« Als sie ihm schließlich bei einem Drink erzählt hatte, dass sie Rechtsanwältin war, hatte er gelacht und gesagt: »Niemand sollte es je wagen, diese Augen zu belügen.«

Er liebte sein Leben in Calgary.

Auf der gegenüberliegenden Seite der Halle erblickte Trevor das Schild mit dem Hinweis *Alle anderen Fluglinien*, und er legte einen Schritt zu. Falls er Cairo Air dort nicht finden sollte, würde ihm das Personal sicher wenigstens weiterhelfen können. Wieder schaute er auf seine Armbanduhr. Genau in diesem Moment stieß sein linker Fuß gegen etwas auf dem Boden, und bevor er sich versah, segelte er durch die Luft und hatte keine Zeit mehr sich mit den Armen zu schützen. Er landete mit so viel Wucht auf den Granitfliesen, dass es ihm die Luft aus den Lungen und die Brille von der Nase stieß. Er drehte sich auf die Seite, rollte sich zusammen und schnappte nach Luft, während die Welt um ihn her sich verdunkelte wie unter einem Umhang aus Nebel: der Menschenstrom, der sich um ihn herum teilte, die Sitzbänke, die Leute, die darauf saßen, die Hinweisschilder an den Wänden mit den Pfeilen Richtung Duty-free-shop und Toiletten. Farben und Formen verschmolzen wie bei einem Kind, das mit Fingerfarben malt, und seine Welt wurde zu einem verwaschenen Aquarell. Mit einer Hand tastete er nach seiner Brille und erschauerte, als er spürte, wie schmutzig der Boden

war. Normalerweise trug er Kontaktlinsen, doch damit trockneten seine Augen auf langen Flügen aus, sodass er sie im Handgepäck verstaut hatte, zusammen mit seiner Unterwäsche zum Wechseln, seinem elektrischen Rasierapparat und seiner Zahnbürste. Eine Hand berührte seine Schulter, jemand drückte ihm seine Brille in die Hand und fragte besorgt auf Deutsch: »Ihre Brille?« Er setzte sie auf. Schlagartig hatte er den Frankfurter Flughafen klar im Blick. Er drehte sich auf den Rücken, blickte nach oben und sah, wie sich ein Sonnenstrahl seinen Weg durch ein Loch im ansonsten grauen Himmel gebahnt hatte. Durch eine hohe Reihe von Fenstern über der Halle strömte Licht herein und erhellte den höhlenartigen Raum. Vor diese Aussicht schob sich ein Kopf, ein Gesicht, das so alt und so faltig war, dass er sich fragte, ob er jetzt auch noch Halluzinationen hatte, denn um das uralte Gesicht der Frau leuchtete weißes Haar wie ein Glorienschein.